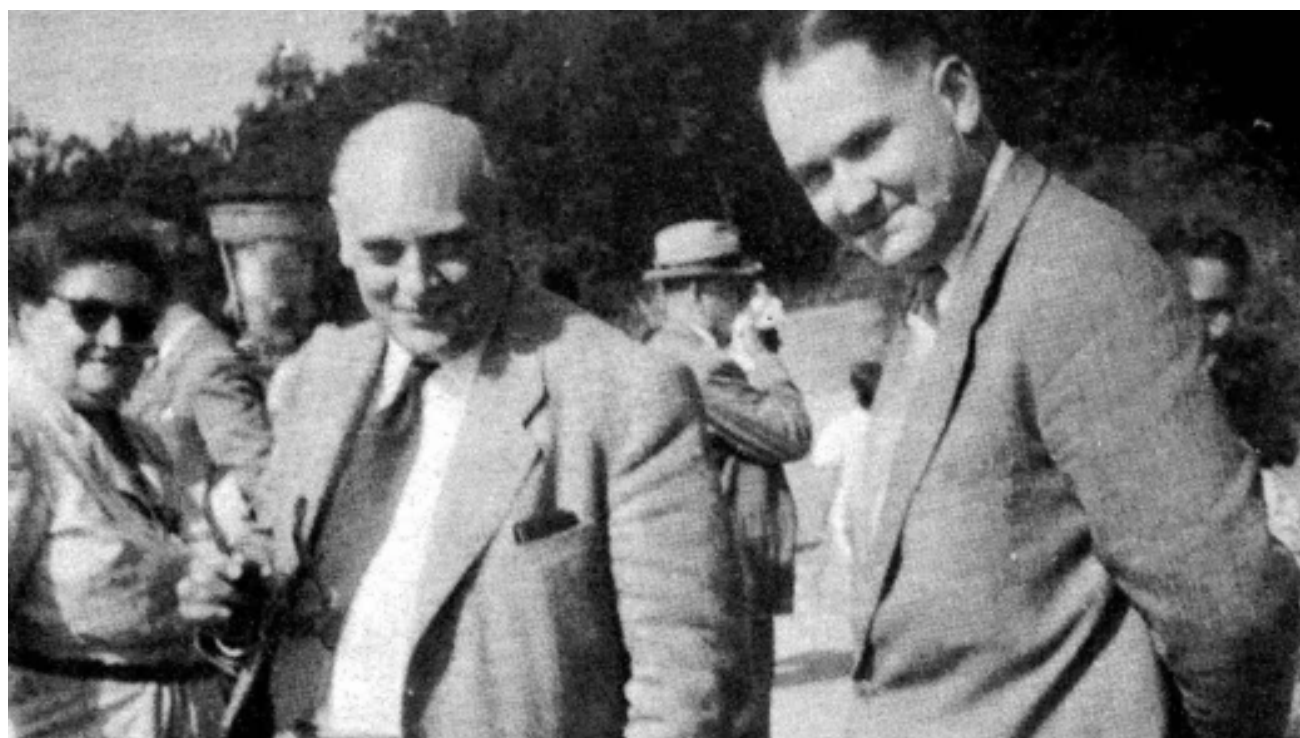


Aus dem Giftschränk der Ems-Chemie

Ein neues Buch beleuchtet die Entstehungsgeschichte der heutigen Ems-Chemie und wartet mit einigen düsteren Überraschungen auf.

Gion-Mattias Durband 20.10.22 - 04:30 Uhr **Wirtschaft**



Johann Giesen (links) und Hovag-Chef Werner Oswald in einer Aufnahme, die etwa 1955 entstanden sein dürfte.

Pressebild

1 / 2

Am Anfang der mehrjährigen Recherche zur Entstehungsgeschichte der Ems-Chemie stehen zwei Metallkisten und eine verstaubte Archivschachtel. Das schreibt Regula Bochsler in ihrem neuem Buch. Eher

zufällig ist die Schweizer Historikerin und Journalistin demnach auf den schriftlichen Nachlass des deutschen Chemikers Joachim Schultze gestossen, der in den Fünfzigerjahren beim Aufbau der Polyesterproduktion der Emser Werke mitwirkte und später unter Ems-Chef Christoph Blocher zum Forschungsleiter aufsteigen sollte. Nun legt Bochsler ein knapp 600 Seiten starkes Werk vor, welches den Zündstoff nicht nur im Namen trägt: «Nylon und Napalm – Die Geschäfte der Emser Werke und ihres Gründers Werner Oswald».

Akribisch und doch spannend zu lesen, zeichnet Bochsler nach, wie der bestens vernetzte Werner Oswald ab den Dreissigerjahren gemeinsam mit seinen Brüdern unermüdlich – und bisweilen auch ohne Hemmungen – nach Möglichkeiten sucht, sich ein wirtschaftliches Standbein aufzubauen und später die Ems-Chemie-Vorläuferin Hovag am Markt zu positionieren. Als der Zweite Weltkrieg über Europa hereinbricht und in der von den Achsenmächten umgebenen Schweiz das importierte Benzin zur knappen Ware wird, wittert Oswald Morgenluft. Er präsentiert dem Bund nun Pläne für eine Fabrik, die nebst Alkohol auch Ersatztreibstoff produzieren soll. 1941 beginnt der subventionierte Bau der Emser Werke.

Von Nazis beraten

Erstaunliches fördert Bochsler in ihrem Buch zutage, beispielsweise mit Blick auf die gewichtige Rolle, die teils hohe Funktionsträger des Dritten Reichs für die Entwicklung der Hovag spielten. Zu den namhaften Beratern Oswalds gehörten etwa Figuren wie Ernst Fischer, ein ehemaliger hochdekoriertes Wehrwirtschaftsführer und Vertrauter Görings, der die Ausbeutung der Ölvorkommen in den von Nazideutschland besetzten Gebieten organisierte. Oder Heinrich Bütetisch, Wehrwirtschaftsführer und Verwaltungsrat des Chemiegiganten I.G.-Farben, und Johann Giesen, Chemiker und ehemaliger Direktor im I.G.-Farben-Werk Leuna: Beide waren in den Bau und Betrieb des Chemiewerks Auschwitz-Monowitz involviert, wo 25'000 Zwangsarbeiter den Tod fanden.

Aber schon bevor die Emser Werke zu stehen kommen, «weht der braune Zeitgeist» durch das Leben der Familie Oswald, wie Bochsler schreibt. Werner Oswalds Bruder Victor wird wegen gar «freundschaftlicher Beziehungen mit der Franco-Regierung» von der französischen Regierung 1937 mit einer Einreisesperre belegt. Werner Oswald selber wird im gleichen Jahr wegen eines offenbar geplanten Dreiecksgeschäfts rund um eine Fliegerbombenlieferung an den späteren spanischen Diktator Franco von der Schweizer Bundespolizei vorgeladen.

Spionage und Napalm

Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs beginnen auch die Benzinimporte wieder zu fliessen – und der teure Ersatztreibstoff aus Ems wird obsolet. Die Hovag muss sich neu orientieren. An dem «wohl wichtigsten unternehmerischen Entscheid» für die Hovag ist I.G.-Farben-Mann Johann Giesen massgeblich beteiligt, wie Bochsler schreibt. Nach zwei gemeinsamen Besprechungen steht für Oswald fest: Die Zukunft liegt in synthetischen Fasern. Das nötige Know-how und Personal soll Giesen liefern, der bereits beim Aufbau einer Versuchsanlage für Perlon – so hiess das deutsche Pendant zum amerikanischen Nylon – in Deutschland beteiligt war. Und Giesen liefert. «Die Verfahren, welche die Deutschen in Ems entwickeln, basieren nachweislich auf Perlongrundpatenten der I.G.-Farben», fasst Bochsler zusammen.

Keine Berührungsängste zeigte Oswald auch bezüglich Art und Anwendung der Produkte aus dem Emser Konzern. Darunter gehörte nebst Raketen auch das hauseigene Emser Napalm. Die Brandwaffe besteht aus einem Gemisch von Benzin und Aluminiumseife, welches bei der Detonation einen Feuerball mit Temperaturen von bis zu 1200 Grad entwickelt. Allem Lebendigen droht dabei nebst dem Feuer- auch der Erstickungstod. Dem Emser Präparat – unter dem Namen Opalm vertrieben – fallen in Bürgerkriegen in Burma, Indonesien und im Jemen eine unbekannte Anzahl Menschen zum Opfer, wie Bochsler schreibt.

Archiv bleibt zu

1979 stirbt Werner Oswald. Schätzwert des hinterlassenen Konzerns: 500 Millionen Franken. Eine Erfolgsgeschichte, die «auf Zuschüssen der öffentlichen Hand fusste, die zwischen 1941 und 1956 grob geschätzte 170 Millionen Franken (heute gegen eine Milliarde Franken) betrugen», schreibt Bochsler. Geld, mit dem zudem «laut einem zeitgenössischen Wirtschaftsexperten 'gewaltige stille Reserven'» gebildet worden seien.

Vier Jahre später wird Hovag-Verwaltungsrat Christoph Blocher, von der Familie mit der Suche nach einem Käufer für das Familien-Aktienpaket betraut, selbst zugreifen. Der medial kolportierte Preis: zwischen 16 und 20 Millionen Franken.

Hauptquelle für Bochslers Recherche war das Bundesarchiv; ein an die aktuelle Ems-Chefin Magdalena Martullo-Blocher gerichtetes Gesuch um Einsichtnahme ins Firmenarchiv wurde abgelehnt. Da bereits von der Bergier-Kommission untersucht, würde eine erneute Sichtung der Dokumente keine neuen Erkenntnisse bringen, zitiert Bochsler aus dem Antwortschreiben der Ems-Chemie. Eine Absage, die «fachlich wenig Sinn» ergebe, kommentiert Bochsler mit Verweis darauf, dass die Bergier-Kommission zur Schweiz im Zweiten Weltkrieg forschte, ihr Fokus hingegen auf der Firmengeschichte in der Nachkriegszeit lag.

Wenig neue Erkenntnisse könnte das Archiv möglicherweise ohnehin bergen. So soll der eingangs genannte Chemiker Joachim Schultze seinem Sohn Mitte der Neunzigerjahre berichtet haben, er habe Christoph Blocher dabei ertappt, wie er Akten von vor 1960 schreddern wollte. Bochsler habe Blocher damit konfrontiert, schreibt sie. Er habe geantwortet, dass er sich nicht daran erinnern könne. «Das heisst aber nicht, dass es nicht passiert ist. Auf alle Fälle war es für mich kein bleibendes Erlebnis.»

Gion-Mattias Durband wuchs in Graubünden auf, studierte in Bern und Toulouse Politikwissenschaften und etwas Volkswirtschaft und noch weniger Recht. Mit Unterbruch schreibt er seit 2010 für die «Südostschweiz»

und freut sich an jeder Anregung. **Mehr Infos**